

Budapest ist auch ein Badeort  
Frankfurter Allgemeine, 21.09.2006  
Von Peter Hahn

Auch dem eigenen Portemonnaie kommt der Abgang des Sozialismus in mancherlei Hinsicht teuer zu stehen. In Ungarn war beispielsweise Gänsestopfleber eine preiswerte Delikatesse. Nun, wo Magyaren mit Franzosen und Israelis diesen Markt beherrschen, erreicht auch die ungarische Foie Gras preisliches Weltniveau. Anders ergeht es dem Mineralwasser: In Budapest müssen wir ziemlich deutlich werden, um nicht das italienische Allerweltswasser, sondern „Margitszigeti Kristályvíz“ serviert zu bekommen. Mineralwasser von der Margareteninsel.

Dabei ist die Donaumetropole für gute Wässerchen bekannt. Die Römer entdeckten es, die Türken badeten darin und die Habsburger lieferten „Analyse und Erfassung aller Mineralquellen“. So wurde Budapest zugleich Hauptstadt und Badeort. Das geriet in der Vergangenheit in Vergessenheit. Nun zeichnet sich ab, daß Ungarns Zentrum wieder auf Wasser und Badekultur setzt. Einiges spricht dafür: Zum einen werden Badetempel, ob neuzeitliche oder klassische, wieder als gesellschaftliche Treffpunkte entdeckt, zum anderen bietet dieser „Badeort in der Großstadt“ ein Arrangement, das es in dieser Vielfalt anderswo nicht gibt. Eine gewisse Unbeschwertheit kommt hinzu, weil mit den römischen und türkischen Einflüssen eine bodenständige Badetradition entstanden ist. Locker formuliert: Unserem häufigen Essengehen setzen sie regelmäßiges Badengehen entgegen.

Schauen wir uns um, aber beginnen wir mit der Erkundung einmal nicht beim „Gellért“ in Buda, sondern im Stadtwäldchen (Városliget) von Pest. Um diesen Park haben diverse Baumeister zu verschiedenen Zeiten ein vielschichtiges Architekturensemble gestaltet: Da ist die Burg Vajdahunyad, eine phantasievolle Collage ungarischer Baukunst von der Romanik bis zum Rokoko, dann der weitläufige Heldenplatz (Hősök tere) mit der Kunsthalle (Műcsarnok) und dem Museum der Bildenden Künste (Szépművészeti Múzeum), in dem die Esterházy-Sammlung mit Veronese, Caravaggio und Böcklin anregende Momente garantiert.

Nicht weniger stimulierend, aber ganz andere Sinne weckend, ist das „Széchenyi“. Wüßten wir es nicht besser, würden wir hinter der neobarocken Fassade mit ihrem irritierenden Schönbrunner Gelb ein Schloß und kaum den größten Badekomplex Europas vermuten. Pro Minute kommen aus 1200 Metern 400 Liter Thermalwasser. 74 Grad heiß. Umwälzanlagen braucht es nicht. Dieser wahrhaft großzügige Tempel liefert in seiner geradezu klassischen Baustruktur all das, was wir von einem Thermal-, Schwimm- und Erlebnisbad erwarten können. Saunen, Massagen und anderes inklusive. Auf das Wort Wellness wird (noch) verzichtet. Der ganz besondere Ort ist der Innenhof mit den Terrassen, vor denen sich die drei Freibecken auftun. Da die Wassertemperaturen zwischen 26 und 38 Grad liegen, entfaltet sich dort an kühleren Tagen eine ziemlich erotische Atmosphäre, wenn die Badenden beiderlei Geschlechts von Schwaden umhüllt werden.

Wer die Anlage von früher kennt, kann ermessen, was inzwischen an Restaurierung geleistet wurde. Das Széchenyi wurde zusammen mit den anderen im 19. Jahrhundert entstandenen Badehäusern Gellért und Lukács sowie den älteren türkischen Bädern Király, Rác, Rudas und Császár 1996 aus der staatlichen Obhut entlassen. Seither versucht die „Heilbäder und heiße Quellen Budapest AG“ den denkmalgeschützten Anlagen neues Leben zu geben. Die Idee ist nicht neu, da bereits die Habsburger 1808 mit ihrer „Verschönerungs-Comission“ gar nicht so üble Richtlinien für die Stadtentwicklung in die Welt setzten.

Davon profitiert Pest noch heute. Vor den stolzen Jugendstilfassaden ist Leben, pulsierend und quirlig. Während des Flanierens sollte der Fremde vor so mancher Anmache nicht erschrecken. Diese Offerten gehören ebenso dazu wie die Wiedererstehung eines gutsituierten Restaurants, dessen Geschichte eigentlich im fränkischen Ansbach begann. Von dort kam ein junger Mann, übernahm schließlich ein Lokal, aus dem sein Sohn Karl 1910 das „Gundel“ machte. Den vielgepriesenen Schokolade-Nuß-Palatschinken soll es wieder geben. Papst und Königin waren schon da, mit Antonio Banderas auch a most beautiful people in the world und mit Whoopi Goldberg sogar eine Stand-Up-Komödiantin. Da wir ahnen, was uns erwartet, entscheiden wir uns für den Bummel über die Andrassy út.

Der Boulevard bietet alles auf, ungarisch-österreichische Kaffeehäuser (noch), Restaurants mit Stehgeiger (auch noch) und Boutiquen (immer noch mit feinem Schuhwerk). Mittendrin die Oper, außen eine Freude, innen ein Juwel. „Tannhäuser“ in Budapest. Das hatten wir noch nicht. „Nehmen Sie doch in den Logen 7 und 8 die hinteren Plätze zu je 2900 Forint (11 Euro). Da ich die vorderen

wahrscheinlich nicht mehr verkaufen werde, leider, haben Sie mindestens eine ganze Loge für sich.“ Die Billettdame sollte recht behalten. „Ich bin der Welt noch den Tannhäuser schuldig“, merkte der stets unzufriedene Wagner in seinem Todesjahr an. Das Donnerstagensemble blieb uns den auch schuldig. Ein schöner Abend wars dennoch.

Vor dem Opernhaus führen wenige Stufen hinab zur ältesten Metro des Kontinents. Die vier Kilometer lange Strecke wurde 1896 zwischen Stadtwaldchen und Donauufer dicht unter der Straßendecke gebaut. Am Vörösmarty tér ist Endstation. Oben ist das „Gerbeaud“, auf dessen Erwähnung kein Reiseführer verzichtet. Obwohl von Budapester Freunden gewarnt und auf die Konditorei von „Cukrázsmester György Daubner“ verwiesen, konnten wir dem Etablissement nicht widerstehen. Nun ja, die Besucher aus Kentucky fühlen sich dort ganz wohl.

Zwei Ecken weiter macht die Promenade mit dem Blick auf Burg und Fischerbastei das Erlebnis vergessen. Ein Zimmer mit Aussicht, möglichst noch zwischen Elisabeth- und Kettenbrücke, wollten auch wir. Da muß man dann in Kauf nehmen, daß das bestens gelegene „Marriott“ bei allen Verschönerungsversuchen noch „von damals“ stammt. Viktor Ábel, der junge Restaurantchef mit detaillierten deutschen Sprachkenntnissen, „meine Mutter wollte das“, weiß um diese Problematik. Mit Charme und Können macht er einiges, mit seinen Empfehlungen ungarischer Weine alles wett. Für PR wäre er auch einzusetzen, weil er immer wieder die geplante Hotelrenovierung ins Gespräch bringt. Der arme Mensch ist verzweifelt, weil wir es doch besser fänden, wenn die massiven Kästen von „Marriott“, „Interconti“ und „Sofitel“ einfach abgerissen würden. Neues sollte entstehen, vorausgesetzt, daß es Baumeister gibt, die dem Panorama nun mit Respekt begegnen.

Maßstab muß nicht unbedingt das „Four Seasons“ sein, obwohl, schön wärs schon. Das Hotel entstand in einem Bau, den die Londoner Versicherungsgesellschaft Gresham 1907 errichten ließ. Als Ungarn noch Volksrepublik und grau war, fiel der Gresham-Palast hinter den Parkbäumen nicht weiter auf. Erst jetzt nehmen wir diesen wuchernden europäisch-orientalischen Jugendstil so richtig wahr. Im Innern ist eine wohlfeile Synthese aus Altem und Neuem gelungen, erhalten sind die gefliesten Wände, die Bleiverglasungen, die Treppenaufgänge, trefflich auch die Hotelhalle unter den glasgedeckten Arkadengängen. Wer das alles bezahlt hat, war nicht zu erfahren, wer derzeit in Budapest 310 bis 830 Euro für eine Nacht bezahlen will, auch nicht. (These rates are for room only and do not include applicable taxes and service charges and breakfast).

Genau gegenüber auf der anderen Donauseite in Buda wurde das Dampfbad „Rudas“ wiedereröffnet, erstmals auch für Frauen. Die „Männerherrschaft gehört der Vergangenheit an“, titelte eine Budapester Tageszeitung. Das traditionell eigentlich nur für Männer zugängliche Bad darf nun „stundenweise“ vom anderen Geschlecht genutzt werden - „zur Probe“, wie es heißt. Die Rekonstruktion wurde zum finanziellen Kraftakt von Bädergesellschaft, Stadt und Staat, weil Archäologen während der Arbeiten Zeugnisse der Türkenzeit entdeckten.

Fremde sollten sich nicht von der (noch) maroden Außenhülle abschrecken lassen. Das Innere ist vorzüglich restauriert und behutsam mit heutigen Standards ausgestattet. Im Zentrum der türkischen Anlage aus dem 16. Jahrhundert liegt das achteckige Badebecken, über dem sich eine von acht Säulen gestützte Kuppel auftut. 40 Grad hat das Wasser, üppig ist das, weshalb man sich alsbald und immer mal wieder zum Wandeln in die diffus beleuchteten Arkadengänge begibt. Nachzutragen ist, daß das „Rudas“ an den Wochenenden von abends zehn bis morgens vier zum gemeinsamen Baden lockt, in „Kostüm“, wie es angeschrieben steht.

Uralt ist das „Király“ in der Fő utca. Der „Geheimtip“ liegt ein wenig abseits, obendrein verborgen hinter einer unscheinbaren Fassade. Es ist wohl das ursprünglichste türkische Bad. Ein Pascha von Buda soll den Bau innerhalb der Burgmauern veranlaßt haben, damit das Baden während einer Belagerung gesichert war. Auch hier gibt es Tage für Männer und solche für Frauen. Nicht zu übersehen sind die dezenten Hinweise: „In manchen Badhäuser gibt es Tage, wann nur Männer da sind, die die Männer lieben. Man darf eingehen, aber es kann sehr unbequem sein.“ Deutlicher ist die englische Version: „It is visited almost exclusively by gay people.“

Für Ostdeutsche war eine Reise nach Budapest in den sozialistischen Jahren eine „Reise in eine andere Welt“, ohne Abstecher ins „Gellért“ überhaupt undenkbar. In diesem opulenten und sinnlichen Ambiente hatte sich noch eine luxuriöse Traumwelt erhalten. Dort sind wir nun mit Mihály Vásony verabredet. Er war schon hier, als wir schon hier waren, begegnet sind wir uns damals allerdings nicht. Die Zeiten waren anders. Vor Jahrzehnten hat er als Page begonnen, nun ist er die graue Eminenz, wohl einer der wenigen, für den Hotel und Bad Gellért noch immer eine Einheit sind.

Aus unerklärlichen Gründen wurden aus dem Jugendstilensemble - nicht nur im Grundbuch - zwei Teile gemacht: Hotel unter der Regie der Danubius Hotels Group, Bad unter Heilbäder und Quellen AG. Damit ist dem Haus nicht beizukommen. Kopfschütteln auch in der Stadt. Besser ist es bisher jedenfalls nicht geworden. Lesen wir in alten Beschreibungen nach: „In einem gewaltigen Ausmaß entfaltete sich vor den Augen der Besucher die monumentale, in ihren Proportionen klassisch, jedoch in ihren Details und ihrer Ornamentik ungarisch und etwas orientalisches anmutende Architektur des Heilbades Sankt Gellért und des Hotel Gellért. Tatsächlich ist der künstlerische Eindruck dieses Bades seinen wunderbaren Skulpturen, den Mosaikverkleidungen aus Keramikstein sowie der Glasmalerei zu verdanken.“

Das alles ist da, aber eben nur noch „da“, weil dringend saniert, rekonstruiert und gerettet werden muß. Deutlicher kann Ungarn an seinem Gesamtkunstwerk Gellért nicht demonstrieren, wohin es führt, wenn zwei Herren eine Sache betreiben. Die Architektur verbietet jegliche Teilung. Natürlich gibt es zwei Eingänge, am Donauufer in das Hotel, am Hang in das Bad. Wesentlich ist aber, daß durch das Gebäude zwei Achsen verlaufen, die „Badstraße“ von Nord nach Süd und der „Hotelgang“ von Ost nach West. In der Kuppelhalle, dem geradezu genialen Zentrum, treffen sie aufeinander. Da das Ensemble auf ein ansteigendes Gelände gebaut ist, erreicht man vom Zwischengeschoß des Hotels das Erdgeschoß des Bades, eine wohlüberlegte Verbindung des zusammengehörenden Etablissements.

Mihály Vásony zeigt uns alles, das erhaltene sozialistische Dekor ebenso wie die Errungenschaften der Marktwirtschaft in Zimmern, Restaurants und Bad, aber er hütet sich vor jeglichem Kommentar. Seine Geschichten kommen erst wieder über die Lippen, nachdem wir die Kolonnaden des Sprudelbades verlassen haben. Den Park und das einst als Sensation gefeierte Wellenbad von 1927 gibt's noch immer. Wenige Meter darüber steht eine Villa, in der er aufgewachsen ist. Nun hören wir, daß es in seinem Leben nicht nur um Gellért, sondern auch um Raoul Wallenberg und einen Kräuterlikör gegangen ist.

„Das ist ein Unicum“, soll Kaiser Joseph II. ausgerufen haben, als Hofarzt Dr. Zwack ihm ein Kräutergesöff verabreichte. Wie dem auch sei, jedenfalls gründeten die Nachfahren 1840 in Pest die Firma Zwack und setzten „Unicum“ in die Welt. In eben dieser Villa Zwack überstand die zum Katholizismus konvertierte jüdische Familie mit den Wallenbergschen Schutzpässen die deutsche Besatzungszeit. Die Verstaatlichung der Firma konnten sie 1948 nicht verhindern. Mit dem Originalrezept flohen sie ins Ausland, was zur Folge hatte, daß Ungarn über Jahrzehnte eine volkseigene Version produzierte.

Inzwischen kommt der Magenbitter wieder von hier, original, versteht sich, aber da wir nach dem Baden nun dieses neudeutsche „ganzheitliche Wohlbefinden“ in uns spüren, verzichten wir auf diesen Genuß. In der Donaumetropole haben wir weder Kur noch Heilung und schon gar nicht Wellness gesucht, sondern, da kamen wir den Einheimischen wohl ziemlich nah, einfach nur den „Tapetenwechsel“. Gefunden haben wir Orte mit magischem Flair. Mit der Renaissance von Bädern und ihrer Architektur findet Budapest zu sich selbst zurück.